

*... et wor alles
net esou einfach*

Questions

sur le Luxembourg

et la Deuxième

Guerre mondiale

Fragen an

die Geschichte

Luxemburgs im

Zweiten Weltkrieg

Contributions historiques accompagnant l'exposition /
Ein Lesebuch zur Ausstellung

Benoît Majerus Kollaboration in Luxemburg: die falsche Frage?

In dem die Ausstellung «Luxemburg, die Luxemburger» begleitenden Katalog hat Corina Mersch mehrere Schriftsteller aufgefordert, Tabus innerhalb der luxemburgischen Gesellschaft zu benennen. Dabei wird die Geschichte des Landes im Allgemeinen und die Kollaboration im Besonderen mehrmals erwähnt. Gibt es über sechzig Jahre nach Beginn des Zweiten Weltkrieges noch immer ein *Verbot, bestimmte Handlungen zu nennen* (Duden)? Das Bild, das sich heute bietet, ist sicherlich differenzierter. Spätestens seit den achtziger Jahren wird die Kollaboration in der öffentlichen Darstellung der deutschen Besatzung nicht mehr ausgeklammert: Sowohl in einer offiziellen Broschüre zum vierzigjährigen Gedenktag der Befreiung (*Lëtzebuerg 40 Joër fräi*, 1985), als auch in Roger Manderscheids Roman *Schacko Klak* (1988) oder in *Di zwéi vum Bierg* (1985) taucht der Luxemburger Kollaborateur auf und wird zum Teil auch bewusst thematisiert. Die meisten Archive sind für Historiker geöffnet, trotzdem bleibt die Kollaboration auch heute noch oft ein verschwiegenes Thema. In einer Sonderbeilage des *Luxemburger Wortes* (1995) zum 8. Mai 1945, in der eine große Anzahl von Themen behandelt werden, bleibt die Zusammenarbeit zwischen den deutschen Besatzern und den Luxemburgern außen vor. Das gleiche gilt für zwei erst kürzlich vom *Club des Jeunes Ell* herausgegebene Bände (*D'Lëtzebuurger am Krich 1940-45; D'Krichsjoëren zu Lëtzebuerg, 1940-45*). Dabei, so glaube ich, ist das Thema im kollektiven Gedächtnis der Luxemburger bis heute sehr präsent (dies gilt besonders für die ältere Generation). In einem Interview, das ich für meine Studie über die Luxemburger Ortsgruppenleiter durchführte, erzählte mir eine 77-

jährige Frau, dass ihre Freundinnen ihr vorgeworfen hatten, ein Appartement bei einem Immobilienhändler gekauft zu haben, dessen Vater (!) Ortsgruppenleiter im Dorf gewesen war.

Dieser Beitrag bietet eine Zusammenfassung des heutigen Wissensstandes über die Kollaboration und wird mit einem Forschungsausblick abschließen.

Die Kollaboration in Luxemburg

Die Vorkriegsjahre

In den Zwischenkriegszeit kam es in Westeuropa zur Bildung von faschistischen Bewegungen, die sowohl ideologisch (nationalistisch, antisemitisch, Kommunismus und Kapitalismus ablehnend), wie auch soziologisch (mehrheitlich Kleinbürgertum) Gemeinsamkeiten besaßen. Neben zahlreichen kleinen und nicht erfolgreichen Gruppierungen (u. a. *Faschistische Partei Luxemburg, Luxemburgische Nationale Arbeiter- und Mittelstandsbewegung*) konnten sich im Großherzogtum zwei Bewegungen längere Zeit behaupten. Die *Luxemburgische Nationale Partei* (LNP) trat mit der Veröffentlichung der ersten Nummer des *National-Echo* im November 1936 in die Öffentlichkeit. Ihre Geschichte blieb durch Streitereien und finanzielle Probleme gekennzeichnet. Nach einem Jahr fristete sie nur noch ein Schattendasein, und der Versuch einer Wiederbelebung nach dem Einmarsch der Wehrmacht scheiterte. Erfolgreicher waren die Bemühungen, Jugendliche für die neue Ideologie zu gewinnen. Neben dem *Lëtzebuurger Jugendverband* konnte die *Luxemburger Volksjugend/Sturmtrupp Lützelburg* (LVJ) einen aktiven Kern von jungen Menschen um sich sammeln, die sich auf nationalsozialistische Grundsätze beriefen und Adolf Hitler als ihren Führer bezeichneten. Parallel zu diesen politischen

Organisationen gilt auch die *Luxemburger Gesellschaft für Deutsche Literatur und Kunst* (Gedelit) als potentielles Rekrutierungsbecken für spätere Kollaborateure. 1934 gegründet, sollte dieser Verein als Gegenstück zu der äußerst aktiven und erfolgreichen *Alliance Française* auftreten. Von Anfang an war die Gedelit jedoch dem Verdacht ausgesetzt, unter dem Einfluss der neuen Machthaber in Deutschland zu stehen und deren Politik zu verteidigen. Nach einer Reform im Jahre 1935 konnten nur noch luxemburgische Staatsangehörige eine aktive Mitgliedschaft erlangen ; daraufhin verbuchte die Gedelit einige Erfolge.

Die Frage jedoch, inwiefern diese politischen und kulturellen Vereinigungen das Verhalten der luxemburgischen Bevölkerung während der Besatzung beeinflussten, und ob es personelle Kontinuitäten zwischen diesen Gruppierungen und der *Volksdeutschen Bewegung* (VdB) sowie den luxemburgischen Sektionen der NSDAP gab, ist bis heute noch wenig erforscht. Auf politischer Ebene konnte sich nur die LVJ behaupten, die unter neuem Namen (*Volksjugend-VJ*) nach 1940 weiterbestand und im Juni 1941 in die *Hitlerjugend* (HJ) übernommen wurde. Émile Krier geht davon aus, dass besonders bei der Gründung der VdB auf Verbindungen aus der Vorkriegszeit zurückgegriffen wurde. So wurde der Vorsitzende der Gedelit, Damian Kratzenberg, Landesleiter der VdB. In meiner Studie über die lokalen «Führer» der VdB habe ich jedoch nur sehr wenige Ortsgruppenleiter gefunden, die vor dem Krieg bereits in einer dieser Organisationen tätig waren.

Die Kriegsjahre

Die nach dem Einmarsch der deutschen Truppen eingesetzte Militärverwaltung hielt sich bedeckt, wenn es um die politische Zukunft Luxemburgs ging und förderte die nationalsozialistischen Kräfte, die in den ersten Wochen der Besatzung in die Öffentlichkeit traten, nicht. Zwischen dem 10. Mai und dem 13. Juli 1940, dem offiziellen Gründungsdatum der VdB, kam es zu zahlreichen Versuchen, die Gunst der Stunde zu nut-



SA-Mann in Uniform

zen, um den neuen Machthabern in einem positiven Licht zu erscheinen. Am 19. Mai traf sich erstmals eine Gruppe von 28 Personen, die sich für die *Eingliederung des Landes Luxemburg als Gau in das Großdeutsche Reich* aussprachen. Unter ihnen befanden sich einige Menschen (Cariers, Fromes ...), die in den vorhergenannten Bewegungen eine Rolle gespielt hatten. Am 13. Juli kam es dann unter dem Einfluss von Schmithüsen, einem «Volkstumsspezialisten» der Universität Bonn, zum Zusammenschluss von verschiedenen Strömungen unter dem Namen der *Volksdeutschen Bewegung*.

Dabei bildeten sich drei Tendenzen heraus: Eine Gruppe um den Landesleiter der VdB, Kratzenberg, stand dem deutschen Reich auch schon vor dem Krieg freundlich gegenüber und wollte

anfangs hauptsächlich auf kulturellem Gebiet aktiv sein. Ein anderer Teil sprach sich aus wirtschaftlichen Gründen für eine enge Zusammenarbeit mit den neuen Machthabern aus. Der dritte Flügel innerhalb der VdB wurde von dem früheren *Tageblatt*-Journalisten Dennemeyer geleitet. Dieser stand dem Nationalsozialismus ideologisch am nächsten; seine Anhängerschaft war überdurchschnittlich jung und fiel in den ersten Monaten durch ihren Aktivismus auf, vergleichbar mit dem der deutschen SA in der sogenannten *Kampfzeit*. Dennemeyers forsches Auftreten wurde jedoch als für die VdB schädlich angesehen, und so kam es im November 1940 zu einer unblutigen «Nacht der langen Messer», in der Dennemeyer von seinem Posten als Propaganda- und Organisationsleiter der VdB entfernt wurde und von ihm eingesetzte Ortsgruppenleiter ihre Posten aufgeben mussten.

Organisatorisch kam es in den folgenden Monaten zu einem raschen Aufbau der VdB, die sich dabei auf das Organisationsmuster der NSDAP stützte. Das Land wurde in vier Kreise aufgeteilt, diese wiederum waren in Ortsgruppen unterteilt. So gab es am Ende des Krieges ungefähr 120 lokale Sektionen der VdB. Die Mitgliederzahlen stiegen bis zum August 1942 stetig; zu diesem Zeitpunkt war fast ein Drittel der luxemburgischen Bevölkerung als Anwärter oder Voll-Mitglied aufgenommen worden.



Diese hohe Zahl besagt sicher nicht, dass eine große Minderheit von Luxemburgern die nationalsozialistische Politik unterstützte. So war die Mitgliedschaft in der VdB für Staatsbeamte fast unumgänglich, wenn sie weiterhin ihren Beruf ausüben wollten. In einem Bericht des *Sicherheitsdienstes* (SD) wurde Ende 1940 kritisiert, dass *der massenhafte Eintritt [...] nicht durch die plötzlich durchbrechende Wirkung der einmonatigen Propagandaarbeit bedingt [ist], sondern allein bestimmend war die Furcht vor materiellen Nachteilen und die Angst vor den Drohungen der Zivilverwaltung*. Mit Hinweis auf diese beiden Tatsachen ist die Diskussion in der luxemburgischen Historiographie dann meistens abgeschlossen. Ich denke jedoch, dass hier in Zukunft vielleicht nuancierter diskutiert werden muss. Dazu möchte ich nur auf drei Elemente hinweisen, die zeigen, dass eine VdB-Mitgliedschaft doch als Indiz für einen möglichen Konsens, beziehungsweise eine teilweise Bereitschaft zur Kooperation mit dem Besatzer gelten kann. Erstens soll man nicht vergessen, dass zwei Drittel der Bevölkerung der VdB nicht beitraten. Ich glaube nicht, dass dies allein mit der sozialen Stellung derjenigen zusammenhing, die durch ihren Beruf einem weniger starken Druck ausgesetzt waren, sondern auch mit der Bereitschaft, eine Art des Dissenses zu manifestieren. Zweitens gibt es innerhalb des Landes große Differenzen in Bezug auf den Prozentsatz der Mitgliedschaft in der VdB und der NSDAP. Drittens zeigt die Austrittswelle, mit der die VdB im August 1942 bei der Einführung der Wehrpflicht konfrontiert wurde, dass ein gewisser Spielraum bestand. In einigen Ortschaften verließen mehr als 10% der Mitglieder die VdB. Vielleicht wäre es in Zukunft sinnvoller, die Unterschiede im Verhalten der Bevölkerung gegenüber der Besatzungsmacht vor und nach 1941 eingehender zu analysieren und die vier Jahre nicht mehr als einheitlichen Block zu betrachten. Statt die Analyse – wie so oft – auf eine schwarz-weiße Sichtweise (Widerstand – Kollaboration) zu reduzieren, sollte man vielleicht ein mehrstufiges Raster anwenden, das zum



Kreistag in Luxemburg. Versammlung in der Ausstellungshalle in Limpertsberg, 1. August 1942

Beispiel von Widerstand, Opposition und Dissens (Kershaw) über Konsens und Kooperation bis hin zu Kollaboration reichen könnte.

Ideologisch verteidigte die VdB die Rückkehr Luxemburgs ins Deutsche Reich. Ein am 6. Juli 1940 – die VdB war zu dieser Zeit noch in der Vorbereitungsphase – veröffentlichter Aufruf an die Bevölkerung verdeutlichte dies in aller Klarheit: *Luxemburger, höre die Stimme des Blutes! Sie sagt dir, daß du nach Rasse und Sprache ein Deutscher bist [...] wir können ohne das Gesamtdeutschtum, ohne diese Volksverbundenheit nicht gedeihen, und wehe dem deutschen Volkssplitter, der sich vom Ganzen lossagt, er gibt sein Tiefstes und Bestes, er gibt seine Seele preis!* Die Luxemburger sollten ideologisch und mental ein ununterscheidbarer Teil

des nationalsozialistischen Deutschen Reiches werden. Allerdings kam es bis zum Ende des Krieges nicht zu einer spezifisch ausformulierten Ideologie der VdB. Wenn man die Studie von Claude Wey zusammenfasst, können folgende Stichworte als charakteristisch gelten: stark dichotomische Argumentation, selten antisemitische Verunglimpfungen, Ausfälle gegenüber den Widerstandsbewegungen und der großherzoglichen Familie. Diese wenigen Punkte genügen nicht, um von einer eigenständigen politischen Ideologie zu sprechen. In seiner Doktorarbeit kommt Lucien Blau zu einem ähnlichen Resultat. Allerdings gibt es bis heute noch keine breite Studie zur zensierten Presse zwischen 1940 und 1944. So kann man sich zum Beispiel fragen, wie die vom Gauleiter Simon propagierte Idee einer

moselländischen Volkskultur von luxemburgischen Kollaborateuren aufgenommen wurde.

Die deutschen Besatzer scheinen jedoch auch nicht besonders an einer selbstständigen Kollaborationsbewegung interessiert gewesen zu sein. Höhere Posten waren oft in deutschen Händen: Von vier Kreisleitern war nur Rüdiger Cresto Luxemburger. Dies heißt jedoch nicht, dass die luxemburgische Kollaboration von aller Schuld freigesprochen werden kann. Heute ist klar, dass der Nationalsozialismus nur solche schwerwiegenden Folgen haben konnte, weil auf allen Ebenen Leute zur Mitarbeit bereit waren. Ich werde dies am Beispiel der Ortsgruppenleiter zeigen. Diese den etwa 120 Ortsgruppen vorstehenden Männer waren meistens Luxemburger; der Posten war einer der höchsten, den ein Luxemburger innerhalb der VdB erreichen konnte. Die kontinuierliche Spitzelarbeit der Ortsgruppenleiter ermöglichte es dem Okkupanten, das Land während vier Jahren unter Kontrolle zu halten. Bei zahlreichen Gelegenheiten (soziale Hilfen, Mitgliedschaft in der VdB, Zugang zu den Schulen, Urlaub für Wehrmachtsangehörige, Entlassung aus einem Gefängnis oder Konzentrationslager ...) fragten verantwortliche Behörden beim Ortsgruppenleiter wegen «Politischer Beurteilungen» an. Auch wenn eine objektive Beurteilung durch die Vorformulierung der Fragen ermöglicht wurde, so war doch persönlichen Abrechnungen Tür und Tor geöffnet. Auch bei der Durchführung der Zwangsumsiedlung spielten diese lokalen luxemburgischen Eliten eine wichtige Rolle. Die in den vier Kreisen eingesetzten Kommissionen zur Überprüfung der einzelnen Fälle stützten sich meistens auf Berichte des Ortsgruppenleiters. Diese benutzten die Umsiedlungen bewusst als Einschüchterungsmittel. Einerseits wurde sie in den Gesprächen, die der Ortsgruppenleiter mit den Bewohnern führte, zu einem immer wieder benutzten Drohmittel, andererseits gingen immer mehr Ortsgruppenleiter dazu über, bestimmte Umsiedlungen bei der Kreisleitung anzuregen, um so

die Bevölkerung zu terrorisieren. Auch sogenannte «schwarze Listen», auf denen entweder potentielle «Geldgeber» oder Geiseln standen, wurden den deutschen Besatzungsbehörden zur Verfügung gestellt. Nachdem die *Drei Eichen* rot – weiß – blau angestrichen worden waren, präsentierte der Ortsgruppenleiter von Clausen sofort eine Liste mit 32 Leuten, die die von den Deutschen geforderten 100.000 RM Strafe mit bezahlen könnten.

Neben der VdB versuchten die Nationalsozialisten Luxemburg ebenso wie Deutschland mit einem dichten Netz von politischen, sozialen und kulturellen Organisationen zu überziehen. Nachdem sich herausstellte, dass die VdB als Massenorganisation nicht geeignet war, eine Elite von Kollaborateuren herauszubilden, wurde im September 1941 eine luxemburgische Sektion der NSDAP gegründet, die am Ende des Krieges ungefähr 4000 Mitglieder zählte. Daneben wurden u. a. die HJ, der *Bund Deutscher Mädel* (BDM), das *Winterhilfswerk* (WHW), die *NS-Frauenschaft* (NS-Fr) und die *Deutsche Arbeitsfront* (DAF) auch in Luxemburg eingeführt. Diese Verbände überzogen das Land mit einer Propagandawelle, die Luxemburg so noch nicht erlebt hatte. Dabei beschränkten sich die Organisatoren nicht auf einige spektakuläre und großangelegte Inszenierungen, wie zum Beispiel die Gründung der Luxemburger NSDAP am 21. September 1941. In einem breitgefächerten Aktionsprogramm, das sich auf die zahlreichen neugegründeten Organisationen stützte, wurde tagtäglich versucht, die luxemburgische Bevölkerung «Heim ins Reich» zu holen. Die Besatzungsbehörden setzten so oft wie möglich Luxemburger als Redner ein, da diese die einheimische Bevölkerung besser einzuschätzen wussten. Dabei wurden die modernen Mittel der in Deutschland wohl erprobten NS-Propaganda wie der Film (vgl. Artikel von Paul Lesch) oder Großkundgebungen eingesetzt. Allerdings scheinen diese Bemühungen wenig Erfolg gehabt zu haben. Ich glaube, dass sie hauptsächlich einen parteiinternen Effekt hatten: Der eigene



Einige Kollaborateure in Uniform («Gielemännercher») in der Avenue de la Porte Neuve

Zusammenhalt wurde gestärkt. Es gelang der NS-Propaganda noch weniger in Luxemburg als in Deutschland, eine Monopolstellung zu erlangen; ständig wurde sie von der spontan entstehenden sogenannten «Flüsterpropaganda», den Sendungen der BBC und der langsam stärker werdenden Gegenpropaganda der Widerstandsbewegungen in Frage gestellt.

Bis heute liegen fast nur Arbeiten über die soziale Herkunft der Mitglieder der NSDAP und der Führungseliten der VdB vor. Nachfolgende Ausführungen sind also mit Vorsicht zu lesen, solange nicht auch lokalhistorische Studien über die Mitglieder der VdB und anderer Verbände vorliegen (zum *gender*-spezifischen Aspekt siehe später). Pier Beautemps, der Antiheld aus Hoffmanns Roman *Die Grenze*, beschreibt den ersten «Kollaborateur», dem er am 10. Mai begegnet, mit folgenden Worten: *Ein aufgedunsenes, rötliches Gesicht, spärliche rote Haare quer über eine lächerlich spitze Glatze gekämmt. Aus dem rechten Hosenbein beulte ein Klumpfuß hervor. [...] Ein versoffener Schneider, der bisweilen Frau und Tochter prügelte.* Solch

klischeehafte Charakterisierung scheint auch heute noch oft im kollektiven Gedächtnis verankert zu sein. So hat der Historiker Paul Spang die Ortsgruppenleiter kürzlich als «Nieten» bezeichnet, was sicher nicht zu ihrem Verständnis beiträgt.

Die bis jetzt vorliegenden Studien zeigen eher, dass es sich bei der Kollaboration um ein Phänomen handelt, das in fast allen Gesellschaftsschichten zu finden war. Diese allgemeine Aussage verhindert jedoch nicht eine detailliertere Darstellung, in der dann sehr wohl Differenzen auftauchen: Beamte, besonders Staatsangestellte, waren überrepräsentiert, Menschen, die in der Landwirtschaft arbeiteten, unterrepräsentiert, der Arbeiteranteil entsprach ungefähr dem, den diese Gruppe auch an der Gesamtbevölkerung hatte. Ebenso wie Historiker die NSDAP heute als Volkspartei mit einer leichten Überrepräsentation des Kleinbürgertums betrachten, würde ich auch die Kollaboration in Luxemburg als eine Gruppe beschreiben, die in sämtlichen Milieus der luxemburgischen Gesellschaft Anhänger fand, auch wenn einige soziale Klassen stärker als andere vertreten waren.

Wenn die Kollaborateure im Durchschnitt jünger waren als die Bevölkerung, der sie entstammten, so kann man ihr Engagement dennoch nicht als jugendlichen Leichtsinns entschuldigen. Die bis jetzt durchgeführten Studien sind sich einig, dass die Altersgruppe der zu Kriegsbeginn 30- bis 40-jährigen überwog. Allerdings zeigt eine Untersuchung der Ortsgruppenleiter, dass diese bedeutend jünger waren als die lokale luxemburgische Elite, die normalerweise die politischen Ämter besetzte. Das relativ niedrige Alter der Kollaborateure darf also nicht außer Acht gelassen werden. Als letzte Variable kann noch die geographische Verteilung der Kollaboration in Betracht gezogen werden. Hierbei fällt auf, dass der Norden und das Zentrum des Landes unterrepräsentiert, der Osten und der Süden überrepräsentiert waren. Das im Film *Di zwéi vum Bierg* verbreitete Bild vom Luxemburger, der durch seine deutsche Frau in die Kollaboration hereingezo-

gen wird, ist sicherlich ein auch in der Bevölkerung noch weit verbreitetes Klischee; der Kontakt zu Deutschland vor dem Krieg scheint jedoch in der Tat einen nicht unerheblichen Einfluss ausgeübt zu haben. So waren zum Beispiel 23 Prozent der Ortsgruppenleiter Deutsche oder deutscher Abstammung. Mehrere von ihnen waren mit deutschen Frauen verheiratet; jene mit universitärer Ausbildung hatten ihre Studien allesamt in einem deutschsprachigen Land absolviert. Deutschland erschien nach 1933 vielen dieser späteren Funktionsträger als ein nachahmenswertes Beispiel. Bei Besuchen ihrer Familien oder Studienkollegen zeigten sie sich beeindruckt von dem »geordneten Bild«, das Deutschland nach außen hin bot, und das manchmal im Kontrast zu den politischen Geschehnissen im übrigen Europa und auch in Luxemburg stand.



Parade der Hitlerjugend in der Avenue de la Liberté (unter deutscher Besatzung Adolf-Hitler-Straße), 31. Mai 1941 (Foto : Tony Krier)

Die Haltung der Bevölkerung gegenüber der Kollaboration war in den ersten Monaten der Besatzung durch eine schwer einzuschätzende Neutralität gekennzeichnet. Die schnellen Erfolge der deutschen Wehrmacht ließen die Errichtung eines «Tausendjährigen Reiches» als nicht unbedingt utopisch erscheinen. Ein kurzer Ausschnitt aus einem am 15. November 1940 verfassten Bericht aus einem Vorort der Stadt Luxemburg zeugt von dieser Stimmung: *In den letzten Tagen hat sich ein steigender Optimismus unter der Einwohnerschaft bemerkbar gemacht. Folgende Gründe haben hierzu beigetragen: 1. Das Lohnverhältnis der Arbeiterklasse kann jetzt als befriedigend angesehen werden. [...] 3. Die von Tag zu Tag bedrohlich werdende und jetzt schon hoffnungslose Lage in England. 4. Die letzte vom pol[itisches] Schulungsleiter P[artei]g[enossen] Ernst Müller abgehaltene Schulungsversammlung hatte bei den Zuhörern einen nachhaltigen und allgemein günstigen Eindruck hinterlassen. Wie sie angaben, hatten sie in der Vergangenheit nur wenig über den Sinn des Nationalsozialismus sowie über das schaffende Deutschland erfahren. [...] Mit Zufriedenheit muss der bis jetzt nicht gekannte Aufschwung an Anmeldungen zur VdB betrachtet werden.* Solcher zu dieser Zeit in zahlreichen Berichten wiederzufindende Optimismus (der im letzten Satz hervorgehobene Aufschwung muss jedoch in Zusammenhang mit der am 25. Oktober 1940 verkündeten Mitgliedersperre gebracht werden) verschwand fast völlig nach dem Winter 1940/41. Von diesem Zeitpunkt an waren sich die meisten Kollaborateure bewusst, dass ein Großteil der Bevölkerung ihre Neutralität in eine stärker ablehnende Haltung verwandelte. Dies führte bei einigen zu dem Versuch die Seite zu wechseln, besonders nach dem Winter 1941/42, als klar wurde, dass die Wehrmacht nicht unbesiegbar war. Andere Kollaborateure radikalisierten sich jedoch und waren immer öfter bereit, Repressionsmaßnahmen mitzutragen beziehungsweise bei den Besatzungsbehörden anzuregen. Auch

wenn die luxemburgischen Widerstandsbewegungen nie vorhatten, systematische Vergeltungsmaßnahmen gegen die «Landesverräter» zu organisieren, kam es ab 1942 zu isolierten und nicht koordinierten Attentaten gegen Einrichtungen der VdB. Im Juni 1944 wurde der Ortsgruppenleiter von Junglinster ermordet, da dieser durch Zufall ein Versteck von Kriegsdienstverweigerern entdeckt hatte. Seit dem Frühjahr 1944 bewaffneten die deutschen Besatzungsbehörden die Kollaborateure und versammelten sie in *Politischen Staffeln*. Der Zweck dieser Staffeln war, etwaige Unruhen unter der Bevölkerung zu unterdrücken und notfalls von der Waffe Gebrauch zu machen. Damit kamen sie endlich Forderungen der eingeschüchterten Kollaborateure nach. Im Gegensatz zu Frankreich und Belgien kam es in Luxemburg jedoch nicht zu bürgerkriegsähnlichen Zuständen.

Ungefähr 10.000 Personen verließen in den ersten Septembertagen 1944 mit der Zivilverwaltung Luxemburg. In der luxemburgischen Historiographie wird generell angenommen, dass sich diese Zahl aus ca. 3500 Kollaborateuren mit ihren Familien zusammensetzte. Diese Interpretation deckt sich mit der geschätzten Zahl von 4000 Kollaborateuren. Zumindest die Ortsgruppenleiter sind nicht in so großer Anzahl geflüchtet, wie angenommen wurde, obschon sie in gewisser Weise zur Elite der Kollaboration gehörten. Es wäre sinnvoll, in Zukunft herauszufinden, wer wohin und warum flüchtete. Inwieweit waren es besonders Kollaborateure, die familiäre Bindungen in Deutschland hatten? Bedeutete das Nichtfliehen die Hoffnung auf Verständnis innerhalb der Bevölkerung?

Die Flüchtlinge aus den vier luxemburgischen Kreisen wurden auf vier deutsche Kreise (Mayen, Kreuznach, Bernkastel, St. Goar) verteilt. Sehr schnell kam es zu Spannungen mit der deutschen Bevölkerung, deren Situation in diesem Moment relativ prekär war. Ein Großteil der geflüchteten Luxemburger schien auch während

der Flucht noch von einem deutschen Sieg überzeugt gewesen zu sein. Ein Bericht des SD notierte, dass die einheimische Bevölkerung, sobald sie den Hitlergruß hörte, davon ausging, dass Luxemburger in der Gegend waren.

In Luxemburg hatten sich die wichtigsten Widerstandsgruppen im März 1944 unter der Bezeichnung *Unio'n* zusammengeschlossen und versuchten, nach dem Rückzug der Deutschen und vor der Ankunft der luxemburgischen Regierung eine gewisse Ordnung aufrechtzuerhalten. Sie wurden dabei von der amerikanischen Armee unterstützt. Ohne rechtliche Grundlagen verhaftete die *Unio'n* zahlreiche Kollaborateure. Auch wenn dank dieses Eingreifens die in anderen Ländern zum Teil um sich greifende tödliche Lynchjustiz größtenteils vermieden werden konnte, entlud sich der Zorn der Bevölkerung gegen die verhafteten Kollaborateure oft auch physisch. Dies zeigt folgender Bericht – er kann als typisch für die Ereignisse in anderen Ortschaften gelten – eines nach Deutschland geflüchteten Ortsgruppenleiters, der für kurze Zeit von der luxemburgischen Bevölkerung gefangengehalten wurde: *Als wir aus dem Keller herausgeführt wurden, hatte sich ein großer Teil der Einwohner vor unserem Kerker eingefunden [...] Die Spitze des Zuges bildete die Musikgesellschaft [...] Hinter der Musikgesellschaft folgte ein mit rot-weiß-blauen Fahnen und Farben geschmückter Leiterwagen [...] Auf dem Wagen war ein galgenartiges Gerüst aufgebaut, an dem eine in Politischer Leiter-Uniform gepackte Puppe aufgehängt war [...] Wir vier Häftlinge [...] mußten mit zum deutschen Gruß erhobener Hand hinter dem Führerbild hergehen. Etwa alle 50 m wurde angehalten. Dann traten fremde Anführer vor uns und gaben uns den Befehl, das Deutschlandlied zu singen. Den Auftakt dazu und den Takt schlugen sie uns mit Lohknüppeln auf den Köpfen.*

Die Nachkriegsjahre

Auch in den Gefängnissen waren die Kollaborateure nicht vor Übergriffen sicher. Die luxemburgische Strafjustiz war nicht darauf vorbereitet, eine solch große Zahl von Häftlingen aufzunehmen. Neben dem Gefängnis im Grund gab es noch ungefähr zwanzig andere Lager (z. B. Limpertsberg für die Frauen), die oft von den Deutschen während der Kriegsjahre errichtet worden waren und jetzt übernommen wurden. Zahlreiche dieser Lager waren überfüllt; die hygienische Situation ließ meistens zu wünschen übrig. Mehrmals beschwerte sich Victor Bodson, luxemburgischer Justizminister, bei der Gefängnisverwaltung über die relativ häufig vorkommenden Misshandlungen der Gefangenen (vgl. den Artikel von Paul Cerf).

Es ist ziemlich schwierig, die Situation der Kollaborateure und ihrer Familien nach dem Krieg aufzuzeigen. Während des Gefängnis-aufenthaltes eines ehemaligen Kollaborateurs hatte seine Familie oft soziale und wirtschaftliche Probleme: Das Einkommen des Ehemanns war weggefallen, zudem konnte der Besitz sogenannter *Inciviques* beschlagnahmt werden. In vielen Fällen verließ die Ehefrau mit ihren Kindern das Dorf und zog wieder zu ihren Eltern. Bis 1947 kam es auch noch zu physischen Gewalttaten gegen Familienangehörige von Kollaborateuren. Bei einem Attentat gegen das Haus des früheren Ortsgruppenleiters von Bettemburg, Schäfer, wurde dessen Frau schwer verletzt. Zusätzlich gibt es Hinweise darauf, dass in den folgenden Jahren gewisse Angstgefühle unter der Bevölkerung bewusst geschürt wurden. Eine von der Polizei eingeleitete Untersuchung über den Ursprung von Flugblättern, die an die *Volksdeutschen Luxemburger* adressiert waren, kam zu dem Schluss, dass Personen aus dem Kreis der Widerstandsbewegungen diese möglicherweise verfasst hätten, um ihren Forderungen Nachdruck zu verleihen.

Die soziale Ausgrenzung führte auf der anderen Seite dazu, dass alte Verbindungen aus dem



Symbolische Rache nach der Befreiung, 10. September 1944 (Foto: Tony Krier)

Krieg weiterhin Bestand hatten. Ein verurteilter Lebensmittelhändler hatte zum Beispiel hauptsächlich frühere Kollaborateure unter seinen Kunden, manche Unternehmer stellten bevorzugt politisch Verurteilte ein. Auch familiäre Verbindungen unter Kindern von früheren Kollaborateuren sind bekannt. Bis heute sind die Konflikte, die zu dieser Zeit in den Ortschaften entstanden, besonders im Bewusstsein älterer Leute manchmal noch sehr präsent. Allerdings scheinen hierbei geographische Unterschiede zu bestehen. Versuche jedoch, die alten Kollaborateure wieder in irgendeiner Form politisch zu organisieren, schlugen in den 50er und 70er Jahren fehl. An dem Wiedererstarken rechtspopulistischer Gruppierungen in den 80er und 90er Jahren scheinen ehemalige Kollaborateure nicht beteiligt gewesen zu sein.

Forschungsausblick

Beim Verfassen dieses kleinen Beitrages ist mir aufgefallen, dass eigentlich nur ein geringer Teil der Luxemburger Kollaboration bis heute erforscht ist. Wir verfügen gegenwärtig über eine relativ gute Einsicht in die institutionellen Strukturen der VdB und in einem minderen Maße auch in die der NSDAP. Für diese beiden Bewegungen kann die luxemburgische Historiographie heute auch ein soziales Raster der Mitglieder aufzeichnen. Aber dieser doch sehr reduzierte, auf eine politische Geschichtsschreibung konzentrierte Bereich ist der einzige, in dem Historiker sich heute auf eine breitere Sekundärliteratur stützen können. Ich möchte deshalb auf den verbleibenden Seiten einen kurzen Ausblick auf Fragen geben, die in Luxemburg noch offenstehen.

Wenn nun wir Frauen auch das Wort ergreifen ... ?

Trotz eines sehr traditionellen Frauenbildes gelang es den faschistischen Parteien in Westeuropa in den dreißiger Jahren, auch zahlreiche weibliche Wähler auf ihre Seite zu ziehen. Bis jetzt gibt es für Luxemburg noch keine geschlechtsspezifische Untersuchung der Kollaboration (im Moment wird



Die Rache an den weiblichen Kollaborateuren, September 1944

von Lise Piazza eine Magisterarbeit an der Université Libre de Bruxelles zu diesem Thema vorbereitet). Claude Wey schneidet das Thema in seiner Arbeit kurz an und kommt zu dem Schluss, dass hauptsächlich junge Frauen Mitglied der luxemburgischen Sektion der NSDAP waren. Paul Cerf schenkt diesem Phänomen überhaupt keine Beachtung. In Luxemburg wurden Ende des Jahres 1940 Ortsgruppen der NS-Frauenschaft gegründet. Im September 1941 zählte diese Organisation 12117 Mitglieder (damit lag die Organisationsdichte höher als in Deutschland). Ihre Aktivitäten entsprachen einem rückwärtsgewandten Frauenbild: die Verbesserung der Haushaltsführung und die Kindererziehung standen im Mittelpunkt. Beachtenswert ist, dass ähnlich wie in Deutschland der Hitlerkult stark ausgebildet war. Viele Ortsgruppen organisierten Abende zu dem Thema *Aus dem Leben des Führers*. Eine Geschichtsschreibung der Frauenkollaboration muss sicherlich versuchen, das Paradox eines antimodernen Frauendiskurses und der starken Anziehungskraft dieser Ideologie auf Frauen zwischen 20 und 40 Jahren aufzulösen. Auch die im Moment in Deutschland geführte



Geschorene Frauen, September 1944

Diskussion über die Denunziationsbereitschaft von Frauen dürfte in Luxemburg von Interesse sein, da dies oft die einzige Möglichkeit für die Besatzer war, in die ihnen doch weithin verschlossenen

lokalen Gegebenheiten Einblick zu erhalten. Neben einer Analyse der Ideologien bezüglich der Rolle der Frau in der Gesellschaft – zu untersuchen sind hier Aussagen männlicher und weiblicher

Autoren der VdB/NS-Fr. – stellt sich desweiteren die Frage, ob die Frauen als «Anhängsel» ihren Männern in die Politik folgten oder aber den Schritt in die Kollaboration taten, um eine größere Unabhängigkeit zu erreichen.

Wirtschaftskollaboration

Auch nach der Aufkündigung der Wirtschaftsunion nach dem Ersten Weltkrieg blieb Deutschland der wichtigste Handelspartner Luxemburgs in den Zwischenkriegsjahren. Wie sich diese Verbindungen im Zweiten Weltkrieg entwickelten und veränderten, ist wenig erforscht. Angesichts des Todes von Émile Krier ist wahrscheinlich in den nächsten Jahren nicht mit einer Synthese zu rechnen; so bleiben unsere Kenntnisse des Industrielbens und der Kollaboration dieser Gesellschaftsschicht insgesamt gering. In seinen bisher publizierten Resultaten sprach Émile Krier von einem *Rationalisierungs- und Konzentrationsprozess*, der während des Krieges eingeleitet wurde. Er beantwortete jedoch selten die Frage, wer die Gewinner und Verlierer dieser Veränderungen waren. Bekannt ist, dass z. B. die Sparkasse durch die Eliminierung von kleinen Banken einen enormen Aufschwung erlebte. Welche Rolle dabei die luxemburgischen Mitglieder des Verwaltungsrates spielten, ist nicht bekannt. Auf deutscher Seite bestand natürlich das größte Interesse an der luxemburgischen Schwerindustrie; die Frage, inwieweit die ARBED bereit war, Zugeständnisse an die Forderungen der deutschen Aufsichtsbehörden zu machen, wurde schon direkt nach dem Krieg, während des Prozesses gegen Aloyse Meyer, heftig diskutiert. Dass es auch Handlungsspielräume gab, zeigen die unterschiedlichen Haltungen der ARBED und der HADIR. Im Gegensatz zur Erstgenannten verweigerte die HADIR-Direktion eine Zusammenarbeit mit dem deutschen Besatzer. Auf die Frage, ob der Rückgang der Produktivität des einzelnen Arbeiters auf passiven Widerstand zurückzuführen war oder auf einen Mangel an Rohstoffen oder/und an weniger qualifizierten Arbeitskräften, bleibt noch unbeantwortet. Ebenso wissen wir

nicht, unter welchen Bedingungen die 1000 Ostarbeiter(innen) in der luxemburgischen Eisen- und Stahlindustrie arbeiteten. *Im allgemeinen produzierte die Industrie relativ ungestört und erzielte auch unter deutscher Oberaufsicht nicht unbedeutliche Gewinne, die durch die kriegsbedingten Produktionsunterbrechungen 1940 und 1944/45 verschleiert werden konnten.* Wenn Paul Dostert mit dieser Feststellung Recht hat, wird sich in den nächsten Jahren wahrscheinlich noch für viele Luxemburger Betriebe die Frage stellen, wie sie mit diesem Erbe umgehen.

Kulturelle Kollaboration

Für luxemburgische Künstler, die 1940 bereit waren, sich in den Dienst der nationalsozialistischen «Germanisierungs»-Versuche zu stellen, standen alle Türen offen. Zahlreiche mehr oder weniger missglückte Initiativen wie z. B. der Aufbau der Kulturzeitung *Moselland*, die Neuformulierung der luxemburgischen Historiographie oder die Reorganisation des Theaterwesens zeugen von einem relativ beschränkten Erfolg. Trotzdem kam das kulturelle Leben in Luxemburg nicht zum Erliegen, auch nicht jenes, das sich unter deutscher Kontrolle abspielte: Es wurden weiterhin Zeitungen herausgegeben, deren Inhalt von Luxemburgern geschrieben wurde, Ausstellungen organisiert und Konzerte veranstaltet. Wer waren diese Künstler? Welche Inhalte versuchten sie zu vermitteln? Inwieweit hatte die vom Nationalsozialismus befürwortete «bodenständigere» und «einfachere» Kunst in Luxemburg Erfolg? Was geschah mit den Akteuren und ihren Werken nach 1945?

Aber nicht nur in Luxemburg, sondern auch in Deutschland machten einige Luxemburger Karriere. Bekanntestes Beispiel ist sicherlich René Deltgen, der einerseits in deutschen Propagandafilmen mitspielte, andererseits aber die Hauptrolle in dem Propagandafilm *Jud Süß* ablehnte (vgl. den Band über René Deltgen, der 2003 erscheinen soll; ebenso das Forschungsprojekt des Literaturmuseums in Mersch über Norbert Jacques, das 2004 in einer Ausstellung vorgestellt werden soll).

Militärische Kollaboration

Mit der Zwangsrekrutierung der Luxemburger in die deutsche Wehrmacht im September 1942, so sind sich heute Historiker einig, wurde die Kluft zwischen den Besetzten und den Besatzern fast unüberbrückbar. Die starke Fokussierung der «Wiedergutmachung» gegenüber den Zwangsrekrutierten nach dem Zweiten Weltkrieg hat jedoch, meiner Meinung nach, zwei wichtige, bis heute noch kaum analysierte Fragen in den Hintergrund gedrängt. Erstens haben sich deutschen Berichten zufolge bis Ende August 1942 zwischen 1.500 und 2.000 Freiwillige aus Luxemburg gemeldet, u. a. 300 in die *Schutzstaffel* (SS). Diese Zahlen scheinen nicht pure Propaganda gewesen zu sein: Paul Dostert hat in mühevoller Arbeit eine Datenbank erstellt, in der jetzt schon ungefähr 1.100 Freiwillige registriert sind. Zweitens sind unsere Kenntnisse über das, was sowohl Freiwillige wie auch Zwangsrekrutierte, größtenteils an der Ostfront einge-

setzt, alltäglich erlebten, fast gleich null. Die sogenannte «Wehrmachtsausstellung» hat gezeigt, dass die Unterscheidung zwischen der «sauberen» Wehrmacht und der «bösen» SS die Realität nicht widerspiegelt. Die Wehrmacht war aktiv an der Vernichtung von Juden und Kommunisten beteiligt. Dass luxemburgische Zwangsrekrutierte an diesem Vernichtungskrieg teilgenommen haben (u. a. in der Region von Brest-Litovsk), ist heute bekannt, wie sie gehandelt haben nicht. Paul Dostert zitiert folgende Sätze aus einem Hamburger Urteil über deutsche Polizisten, die in Einsatzkommandos im Osten während des Krieges tätig waren, wenn er die Haltung von den 14 Luxemburgern des 101. Polizeibataillons, die am Judenmord in Polen beteiligt waren, charakterisiert: *Diesen Angeklagten ist gemeinsam, daß sie alle genau wussten, daß ihr Handeln verbrecherisch war und daß sie zu Mordgehilfen herabgewürdigt wurden [...] schließlich ist ihnen gemeinsam, daß sie die*



Die Taktik der «verbrannten Erde». Deutsche Truppen verbrennen sowjetische Dörfer auf dem Rückzug



Erschießung vor einem Massengrab, 1941-1943

ihnen erteilten Befehle ungeachtet des fürchterlichen Inhaltes ausgeführt haben, ohne daß es eines auf den Einzelfall abzielenden Druckes gegen sie bedurft hätte. Welchen Spielraum hatten Luxemburger Soldaten an der Ostfront? Eine Handlungs- und Erfahrungsgeschichte dieser Soldaten bleibt noch zu schreiben.

Luxemburgische Kollaborateure im Ausland

Dieser Aspekt erscheint auf den ersten Blick vielleicht unwichtig, da die doch sehr kleinen Auslandsgruppen der VdB (u. a. in Brüssel und Paris) sich nicht besonders hervorgetan haben. Blättert man in ausländischen Gerichtsakten, tauchen jedoch öfters Angeklagte luxemburgischer Herkunft auf. Diese lebten in den lokalen Gemeinschaften und kannten sich demzufolge dort aus. Als Luxemburger hatten sie jedoch weniger Schwierigkeiten, sich sprachlich mit den deutschen Besatzern zu verständigen. Für die Migrationshistoriographie könnte eine größere Kollaborationsbereitschaft bei emigrierten Luxemburgern vielleicht auf Integrationsprobleme hinweisen.

Schlussfolgerung

Kollaboration in Luxemburg: die falsche Frage? «Jain». Wie in den meisten europäischen Ländern gab es auch in Luxemburg eine kleine Minderheit von Kollaborateuren (nicht viel kleiner als die der aktiven «Resistenzler»), die von Anfang an bereit waren, aus ideologischen Gründen das Besatzungsregime zu unterstützen. Interessanter erscheint mir jedoch die Geschichte der großen Mehrheit, die man nicht in ein schwarz-weißes Raster von Widerstand / Kollaboration einordnen kann. In den vier Jahren der Besetzung gab es eine große Zahl von Gelegenheiten zur Kooperation mit den Nationalsozialisten. Wirtschaftliche Gründe, soziale Vorteile, zeitweiliger Glaube an den Sieg Hitlers, teilweise Übereinstimmung mit der NS-Ideologie, opportunistische Denunziation ... – Gründe gab es genug. Besonders während der

ersten Monate der Besetzung schien die deutsche Übermacht überwältigend. Dieser externe Faktor spielt meiner Meinung nach, neben den Fehlern der deutschen inneren Besatzungspolitik (Einführung der Wehrpflicht ...) – wie in allen anderen europäischen Ländern auch – eine große Rolle. In Zukunft müssten wir Historiker vielleicht versuchen, aus dem erwähnten Raster auszubrechen, um eine zeitlich und hinsichtlich sozialer Gruppen differenzierte Analyse zu präsentieren, die verschiedene Stufen des Verhaltens zwischen den beiden Extremen – Widerstand und Kollaboration – unterscheidet. Somit könnte man die wenig erklärenden Klischees vom landesverräterischen Kollaborateur und dem heldenhaften «Resistenzler» durch ein realistischeres, darum aber komplexeres Geschichtsbild ersetzen.

Literatur

MAJERUS, Benoît, *Faiblesse, opportunisme, conviction ... les degrés de l'implication dans la collaboration avec l'Allemagne nationale-socialiste à travers l'exemple des Ortsgruppenleiter luxembourgeois*, mémoire non publié présenté à l'Université Libre de Bruxelles, Bruxelles 1999.

MAJERUS, Benoît, *Les Ortsgruppenleiter au Luxembourg. Essai d'une analyse socio-économique*, in: Hémécht 52 (2000) 1, p. 101-122.

WEY, Claude, *Les fondements idéologiques et sociologiques de la collaboration luxembourgeoise pendant la Deuxième guerre mondiale*, mémoire scientifique réalisé dans le cadre du stage pédagogique, dactylographié et non publié, Luxembourg 1981.